

Valerie Dabeau

# Das Lustschloss de Ballé

ROMAN



»Der erotische Roman«  
Band 267

© 2025  
Edition Combes  
VPS Film-Entertainment GmbH  
Bockhofstraße 31  
D-66909 Herschweiler-Pettersheim  
Tel. 0 63 83 - 40 59 99 0  
Fax 0 63 83 - 40 59 99 9  
E-Mail: [info@edition-combes.de](mailto:info@edition-combes.de)  
[www.edition-combes.de](http://www.edition-combes.de)

ISBN 978-3-94891-226-0

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im  
Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild,  
Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu

## VORWORT

Die Begebenheiten, die ich hier erzählen werde, sind ein reines Produkt meiner ausschweifenden Fantasie. Bis auf berühmte und aus den Geschichtsbüchern bekannte Persönlichkeiten, die hier am Rande erwähnt werden und nur eine Nebenrolle spielen, sind alle Personen frei erfunden.

Ebenso freizügig gehe ich in diesem Roman mit historischen Fakten, Zeiträumen, Daten, Kunstwerken, Ereignissen und dergleichen um. Man möge mir also verzeihen, wenn ich Menschen, Begebenheiten und Dinge vermische, die in Wirklichkeit später oder früher lebten, existierten, stattfanden oder erfunden bzw. geschaffen oder benutzt wurden (oder die es vielleicht nie gegeben hat). Dies ist kein historisches Sachbuch, sondern ein Roman, der unterhalten soll. Ich nehme mir deshalb die künstlerische Freiheit, es mit der Historie nicht gar zu genau zu nehmen, um für Sie als Leserin und Leser eine Atmosphäre zu zaubern, in der sie den Alltag vergessen und in eine andere Welt eintauchen können, die vielleicht realer ist als die, die es einst tatsächlich gab.

Valerie Dabeau

## KAPITEL 1

»Hatte seine Majestät heute schon Fotze?«

»Ja, Monsieur Dubarry«, gab Marie zur Antwort und machte einen höflichen Knicks, als habe sie es mit einem Edelmann statt lediglich mit dem obersten Hausdiener des Herzogs zu tun. »Er hatte die junge Justine.«

»Justine?« Dubarry legte die Stirn in Falten. »Was erzählst du da? Justine ist doch noch Jungfrau.«

Marie knickste erneut mit einer Unterwürfigkeit, von der sie wusste, dass Dubarry großen Gefallen daran fand. »War, Monsieur Dubarry«, antwortete sie und blickte verlegen zu Boden. »Bis heute Morgen *war* sie Jungfrau ... bis seine Herrschaft mit dem Hunger eines wilden Löwen über sie herfiel, kaum dass sie die Vorhänge seiner Fenster geöffnet hatte.«

Dubarry nickte nachdenklich. Er kannte seine *Majestät*, den Herzog, gut genug, um zu wissen, dass Marie beileibe keinen Klatsch und Tratsch aus der Küche oder den Gesindestuben zum Besten gab, sondern die Wahrheit sprach. Herzog Jean-Pierre de Ballé konnte wahrhaftig ein Tier sein, wenn es darum ging, seine hitzige Gier nach Weibern zu stillen.

»Wie trug sich dies zu?«, wollte Dubarry dann wissen, jedoch weniger aus Interesse an den Tatsachen, als vielmehr aus Lust an den geilen Details, die in einem ausführlichen Bericht über die morgendlichen Ereignisse zu

lauern versprachen. »Justine zählt nun wirklich nicht zu den hübschesten Mädchen des Hauses.«

»Gewiss, Monsieur Dubarry, doch hat ... nein, *hatte* sie etwas, wovon seine Majestät zuvor nichts wusste.« Marie seufzte. Es bereitete ihr sichtliches Unbehagen, von derart liederlichem Treiben zu berichten, wenn gleich sie schon eine Weile im Hause des Herzogs in Diensten stand und längst hätte daran gewöhnt sein müssen, dass es hier oftmals obszöner zuging als in den Bordellen von Paris. »Und kaum dass seine Majestät davon Kenntnis erhielt, wollte er es ihr rauben.«

»Ihre Jungfräulichkeit?«, stellte Dubarry – wohlvertraut mit den Eigenheiten und Leidenschaften seines Dienstherren – fest.

»So ist es, Monsieur.«

»Wann erfuhr er davon?«, fragte Dubarry, von lüsterner Neugierde getrieben, doch nach außen hin sachlich und besonnen wirkend. Diese Geschichte war zu köstlich, um sich auch nur ein winziges Detail davon entgehen zu lassen.

»Erst heute Morgen, Monsieur.«

»Wie dieses?«

Dubarry empfand großes Vergnügen, zu beobachten, wie unangenehm es diesem hübschen Mädchen Marie war, von Dingen zu erzählen, die zwar im herzoglichen Hause normal waren, aber dennoch einer sanften, gottesfürchtigen Seele wie der ihren Qualen bereitete, so sie nur daran zu denken gezwungen war. Je doch: Seines Wissens war genannte Justine die einzige Jungfrau des Hauses gewesen – wie sah es da mit Marie

aus? Er hatte nicht übel Lust, ihr die Röcke zu heben und durch eingehende Untersuchungen ihres Leibes und dessen süßer Mädchenpforte die Antwort auf diese Frage zu finden.

»Wir hatten just das Schlafgemach seiner Majestät betreten, und ich richtete die Kleider des Duc für den heutigen Tag vor, derweil Justine mit dem Öffnen der Vorhänge und der Fenster betraut war.«

Marie blickte wieder zu Boden. Sie errötete und schluckte die Trockenheit in ihrer Kehle. Gewiss hatte Monsieur Dubarry als oberster Hausdiener das Recht, sie zu befragen und alles zu erfahren. Dennoch wünschte sie sich in diesen Augenblicken sehr weit fort.

»Erzähl weiter, Mädchen. Nur frisch von der Seele weg!«

Marie holte tief Luft und bot Dubarry, der sich an ihrem Bericht wie auch an ihrem Anblick ergötzte, das Schauspiel ihres sich hebenden und senkenden Busens unter den Kleidern, die seiner Ansicht nach viel zu viel vor seinen Blicken verbargen.

»Seine Majestät fragte Justine ohne jegliche Umschweife, wie es um ihre Keuschheit bestellt sei, und Justine – ach, dieses dumme Ding! – hatte nichts Eiligeres zu tun, als ihm sofort zur Antwort zu geben, sie sei jungfräulich und werde ihr Schatzkästlein bis zur Hochzeitsnacht verschlossen halten, wie es sich für ein gutes, gottesfürchtiges Mädchen gehöre.«

»Oh!«, entfuhr es Dubarry, wohl wissend, welch stimulierende Wirkung derlei Worte auf den Herzog haben mussten.

»Sie prahlte geradezu mit ihrer Unberührtheit, pries ihre Jungfernschaft an wie kostbaren Schmuck und gebärdete sich darüber eitel wie eine edle Dame, was ihr selbstverständlich nicht gebührt.«

»Selbstverständlich nicht«, bestätigte Dubarry nickend und mühte sich, sein Keuchen zu unterdrücken. Seine wachsende Geilheit musste baldigst befriedigt werden, und vielleicht war die brave Marie bereit, ihm zu diesem Zwecke dienstbar zu sein. »Berichte weiter, Mädchen.«

»Bei jedem Wort, mit dem Justine weitschweifig und blumig den kostbaren Schatz ihrer Jungfräulichkeit schilderte, sah ich die Blicke seiner Majestät lüsterner und begehrlicher werden, und fürwahr, ich war mir sicher, dass ich nicht würde bis zehn zählen können, bevor er sie in sein Bett zerrt ...«

»Das war sehr dumm von Justine!«, sagte Dubarry, jedoch nur, um mit Worten davon abzulenken, dass ihm ganz anders wurde und dass sich in seinen Hosen kraftvolle Regung zeigte, wie er sie in seinem Alter nur noch selten und zumeist ausschließlich durch perverse Reize erleben durfte.

»Gewiss, Monsieur. Und was soll ich sagen?« Marie breitete die Hände aus, wie um göttlichen Segen zu empfangen. »Seine Majestät sprang aus dem Bett, nackt und erigiert wie ein edler Deckhengst, und machte einen Sprung auf Justine.«

Das Dienstmädchen musste Atem schöpfen. Ihre Erzählung wühlte sie auf. Die Erinnerung an das Schlimme, was Justine widerfahren war, rief den erlebten Schrecken

wieder in ihre Sinne. Nicht eingestehen wollte sie sich jedoch, dass sie in gewisser Weise Justine um das Erlebte beneidete.

»Sprich weiter, Marie, du musst mir nichts ersparen.«

Marie nickte. O ja, sie war nun wirklich in der Stimmung zu Geplauder und musste sich das Erlebnis, dessen Erinnerung in ihr rumorte, von ihrem Herzen reden.

»Das Mädchen schrie wie unter Höllenqualen. Sie flehte seine Majestät an, sie zu verschonen und ihr kein Leid anzutun ... doch Ihr könnt euch sicher denken, dass dieses Bitten auf taube Ohren stieß.«

Der oberste Diener stimmte wissend zu und gab Marie mit einer Geste seiner Hand zu verstehen, sie möge fortfahren.

»Nun, so geschah es dann. Seine Majestät warf Justine bäuchlings auf sein Bett, hob ihre Röcke und ergötzte sich an ihrem Winseln, Jammern und Flehen, während er sein mächtiges Glied in ihr Möslein stieß und sich Befriedigung verschaffte, während er gleichzeitig diesem dummen Ding ihr Wertvollstes raubte.«

»Welch ein törichtes Mädchen, fürwahr! Hat seine Majestät ergossen?«

»Ja, Monsieur, er hat seinen Samen üppig verspritzt.«

»In ihr oder auf sie?« Dubarry wollte über alles in Kenntnis gesetzt werden. Seine stets lebhafte Fantasie hatte bereits die Bühne für ein geheimes Schauspiel in seinem Kopf bereitet und die Erzählung der jungen Marie sorgte nun dafür, dass ebendiese Bühne mit Schauspielern und Kulissen und allerlei Beiwerk bestückt wurde.

»Auf sie, Monsieur. Er hat auf ihren Arsch ergossen.«

»Wie hat dieses Mädchen darauf reagiert?«

»Wenn auch unter Tränen und Jammern, so hat sie ihm doch, wie es sich geziemt, dafür gedankt, dass er sie mit seinem edlen Samen gesegnet hat.«

»Dann ist er heute vermutlich gnädig gestimmt und wohlgezogen.«

»Ja, Monsieur. Und er hatte, wie Ihr zu wissen begehrte, bereits Fotze.«

Dubarry lächelte zufrieden. »So können wir uns heute auf einen Tag freuen, an dem uns seine Majestät mit übeln Launen und Grillen verschonen wird.«

Er blickte Marie hinterher, die nach ihrem Knicks ihre Röcke raffte und sich eiligst entfernte, um ihr weiteres Tagewerk zu verrichten. Dabei fragte er sich, weshalb seine Majestät dieses hübsche Ding verschmäht und stattdessen die weitaus weniger ansehnliche Justine gefickt und bespritzt hatte. Doch mit dem Duc de Ballé war es wie mit dem himmlischen Herrscher, dem sich der Adelige in seinem Wahn ebenbürtig fühlte und von dem es hieß, seine Wege seien unergründlich.

## KAPITEL 2

Der König durfte natürlich niemals erfahren, dass Herzog Jean-Pierre de Ballé sich von seinen Bediensteten als *Euer Majestät* anreden ließ und darauf bestand, dass sie ihn auch in ihren Gesprächen untereinander so nannten. Die ehrenvolle Bezeichnung *Majestät* gebührte jedoch ausschließlich dem König selbst, und sogar die kleinste Magd und der dümmste Stallbursche des herzöglichen Anwesens wusste, dass die wahre Majestät nicht eine Sekunde zögern würde, einen Adeligen, der auf eine solche Titulierung bestand, mit Hilfe des Foltermeisters oder des Scharfrichters eingehend darüber zu belehren, dass er sich im fatalen Irrtum befand.

So lebte der Herzog zwar in steter Gefahr, gefoltert oder gar hingerichtet, zumindest jedoch von höchster Stelle auf das Heftigste gerügt zu werden, fühlte sich aber in seiner selbstgeschaffenen Welt, die sich auf sein Schloss, sein Anwesen und die umgebenden Ländereien erstreckte, absolut sicher. Seine Familie, seine Freunde und seine Bediensteten betrachtete er gemeinhin als Bewohner dieser seiner eigenen Welt und sich selbst als einen Gott darin. So sah er es als sein Recht, über die genannten Menschen zu verfügen, wie nur der Herr des Himmels es konnte.

In ihren Notizen, die sie ähnlich eines Tagebuchs anfertigte, beschrieb Marie diese Eigenschaften ihres

Dienstherrn mit kurzen, sehr klaren Worten: »*Er ist, mit Verlaub, wahnsinnig!*«

Diese drei Worte wären Grund genug gewesen, Marie zum Zwecke ihrer Enthauptung dem Scharfrichter zu überantworten, doch sie war klug genug, geschickt zu verbergen, dass sie des Lesens und Schreibens mächtig war. Ohnehin hätte niemand ein solches Können und Wissen einem einfachen Hausmädchen zugetraut. Dies hatte den Vorteil, dass man – selbst wenn man besagte Notiz bei ihr gefunden hätte – niemals geglaubt hätte, dass sie sie verfasst habe. Ein schreibendes Dienstmädchen? Undenkbar! So wusste Marie: Für dumm gehalten zu werden, konnte ein wahrer Segen sein.

So wagte sie denn auch eine Notiz zu schreiben, über das, was Justine widerfahren war. Darin hieß es unter anderem »*Der Herr ist ein skrupelloses Scheusal von einem Mann, doch Gott scheint so großen Gefallen an ihm gefunden zu haben, dass er ihn mit dem Glied eines Hengstes gesegnet hat. Oder aber: Gott bestückte ihn so prächtig, um uns Frauen damit Qualen zu bereiten, auf dass wir bereits auf Erden für die Sünden unserer Lust zu büßen haben.*

Die weiteren Ausführungen zu den Ereignissen dieses Tages sind nicht weiter von Interesse für diese Erzählung, doch konnte der Leser der Zeilen darin erkennen, dass Marie zutiefst beeindruckt von dem Lustpfahl des Herzogs war und sich gerne Fantasien darüber hingab, wie er sich wohl in ihr anfühlen mochte. Allerdings missfiel ihr der Gedanke an den Mann, an welchem sich dieser Schwanz befand. Es gab durchaus hübschere und reizvollere Burschen, sogar hier im Hause.

Dennoch empfand sie ein wenig Neid, ja, sogar Eifersucht. Weshalb hatte der Herr nicht sie angesprochen? Sie hätte ihn belügen und behaupten können, noch jungfräulich zu sein. Hätte er in seinem geilen Wahn, der ihn das Fötzchen mit der Inbrunst eines rasenden, tollwütigen Tieres hätte ficken lassen, überhaupt bemerkt, dass es nicht das allerkleinste Hindernis gab, das er überwinden musste? Nein, vermutlich nicht.

Was also hatte er an Justine gefunden, das sie – Marie – ihm nicht zu bieten hatte? Eiligst bekreuzigte sie sich wegen dieser Gedanken. Wie konnte sie nur? Welcher Satan brütete in ihrer Seele, dass sie immer wieder solcherlei schmutzige Dinge denken musste?

## KAPITEL 3

»Sie ist völlig verstört!«, sagte Mireille, welche die zitternde und weinende Justine in den Armen hielt und zu trösten versuchte. Marie hatte beschlossen, nach dem Mädchen zu sehen, mit dem sie am Morgen zusammen den Dienst versehen hatte und das sodann den Schwanz seiner Majestät hatte ertragen müssen. »Ich habe ihr den Saft vom Rücken und vom Arsch gewaschen und ihre Möse ausgespült«, berichtete Mireille, »um vorzubeugen, dass seine Majestät sie nicht womöglich mit einem frühen Spritzer geschwängert hat.«

»Natürlich, liebe Mireille. Das ist sehr fürsorglich von dir.«

Mireille lächelte über dieses freundliche Lob, doch Marie wusste, dass diese Fürsorglichkeit auch andere Gründe hatte. Man berichtete von Mireille, sie sei dem eigenen Geschlecht sehr zugetan. Ganz gewiss hatte sie recht viel eigenen Genuss und Freude daran, sich so hingebungsvoll um die arme, bedauernswerte Justine zu kümmern.

Mireille ließ das Mädchen sich auf seinem Bett niederlegen, um etwas zu ruhen. Marie erkannte ein eifersüchtiges Funkeln in den Augen des dienstälteren Hausmädchen, als dieses beobachtete, wie sie sich zu Justine auf das Bett setzte, um ihr über den Kopf zu streicheln.

»Arme Justine«, flüsterte Marie, während sich das Funkeln in Mireilles Augen in ein regelrechtes Glühen verwandelte. »Was musst du auch dein ungeficktes Fötzchen anpreisen wie einen vergrabenen Schatz, der bereit ist, gehoben zu werden?«

Als Marie das Wort *Fötzchen* aussprach, ging ein durchaus verräterisches Zucken durch Mireille. Es ging das Gerücht, sie habe bereits fast jedes Mädchen des Hauses in ihrem Bett gehabt. Nicht selten, so wollte es der Klatsch und Tratsch unter dem Gesinde, machte sich seine Majestät das Vergnügen, ihr zuzuschauen, wenn sie eine der Zofen verführte und ihre Möse leckte. Es wurde jedoch auch behauptet, Mireille selbst sei es, die den Herrn immer wieder in ihr Schlafgemach einlade, weil sie es liebte, sich vor seinen Augen auf unchristliche Weise an den jungen Frauen zu vergehen.

»Du bist doch schon lange genug hier«, sprach Marie weiter zu Justine, derweil sie jedoch Mireille weiter heimlich aus dem Augenwinkel beobachtete und sich an deren unverhohlenem Glühen ergötzte. »Du hättest wissen müssen, dass seine Majestät alles bespringt, was eine Punze hat.«

Wieder zuckte Mireille, diesmal beim Wort *Punze*. *Welch köstliches Vergnügen!*, dachte Marie bei sich und spielte mit den Fingern in den Haaren von Justine. Sie beugte sich zu dem noch immer leise weinenden und schluchzenden Mädchen hinab und hauchte ihr einen zarten Kuss auf die bebenden Lippen.

»Sieh dich nächstes Mal vor«, flüsterte sie so leise, als sollte Mireille es nicht hören, doch laut genug, dass sie es

hören musste. »Halte dein Schatzkästchen bedeckt und sprich nicht darüber ... obwohl es nun ohnehin bereits zu spät ist.«

Sie glaubte, Mireilles rasenden Herzschlag hören zu können. Zumal jedoch konnte sie den schneller werdenden, flachen Atem der Lesbierin vernehmen, welcher deren wachsende Erregung deutlich verriet.

»Nun ist es gut«, mischte diese sich schließlich unwirsch ein, bevor Maries Zärtlichkeiten überhandnehmen konnten. »Justine braucht Ruhe, damit sie rasch wieder ihrer Arbeit nachgehen kann.«

»Gewiss.« Marie verkniff sich ein Kichern, als sie sich entfernte und Justine weiter der Obhut von Mireille überließ. Was immer Mireille mit dem armen Küken tun würde, konnte nur besser sein als das, was ihr des Morgens widerfahren war.

So hoffte Marie zumindest.